

VERGANGENHEIT, DIE NICHT VERGEHEN WILL – ERSATZ FÜR DIE ZUKUNFT, DIE NICHT KOMMEN WILL?

Von Włodzimierz Borodziej

„Nach 47 Jahren – die polnische Siegesparade“ lautete die Schlagzeile in den polnischen Zeitungen am 17. August 1992. Der Staatspräsident meinte sogar, am selben Tag vom „wahren Ende des Krieges“ sprechen zu können¹. Gemeint war in beiden Fällen ein Marsch von Kombattanten verschiedener polnischer Einheiten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, heute 70 bis 80jährige Männer, durch das Warschauer Stadtzentrum. 1945 durften nur die Kommunisten Siegesparaden abhalten; 1992 durften alle, nur die Kommunisten nicht.

Den 15. August assoziiert man in Polen mit dem Jahrestag der Schlacht von Warschau, dem „Wunder an der Weichsel“ von 1920, als die polnische über die Rote Armee gesiegt hatte; seit heuer ist der 15. August offizieller Feiertag der Streitkräfte. An diesem also Tag fanden sich Seite an Seite ehemalige Soldaten der polnischen Einheiten von der französischen und von der italienischen Front, Kombattanten des regierungstreuen Untergrunds und der weit weniger bekannten Nationalen Streitkräfte, die stets die Sowjets und ihre polnischen Verbündeten als den Feind Nr. 1 betrachtet hatten.

Die postkommunistischen Gruppierungen von 1992 waren außer sich vor Empörung: Die Anerkennung der Nationalen Streitkräfte bedeute die Würdigung der extremen Rechten, sie sei ein Schlag ins Gesicht aller jener polnischen Staatsbürger, die von den Nationalsozialisten unter deutscher Besatzung ermordet wurden. Und daß gerade der 15. August zum Feiertag gewählt wurde, würde den Beziehungen Polens mit Rußland auch nicht helfen.

Viel mehr Aufsehen zog das Ereignis bemerkenswerterweise nicht auf sich; Hitze und Waldbrände schienen den Zeitungen wichtiger.

Zweifellos symbolisierte die „Siegesparade“ vom 15. August auf eindringliche Weise den von der Öffentlichkeit längst zur Kenntnis genommenen Wandel des offiziellen Geschichtsbildes. Die polnische Geschichte wird umgeschrieben – in Hand- und Schulbüchern, im Festtags- wie im Ordensverzeichnis; stellenweise handelt es sich um eine einfache Umkehrung des bis 1989 verbindlichen Schemas. Wäre aber die Vergangenheitsbewältigung per Verneinung das einzig Bemerkenswerte, bräuchten wir das Thema nicht näher zu behandeln, denn ähnliches geschieht in allen postkommunistischen Ländern. Die konkreten Folgen im Fall Polens formuliert auf treffliche Weise ein Satiriker 1991:

„Die Geschichte Polens hat sich verändert, und seit etwa anderthalb Jahren haben wir eine neue Geschichte. In der vorigen Geschichte haben die Polen gegen die Deut-

¹ Życie Warszawy v. 17. 8. 1992, 1.

schen und gegen die Unterdrückung durch die polnischen Herren, d. h. gegen die eigenen, gekämpft (...). Je ärmer man war, desto verdienter für das Land. Den meisten Nutzen zog Polen aus der Arbeiterbewegung und aus der Roten Armee.

In der neuen Geschichte kämpfen die Polen gegen die Russen, sind Objekt verschiedener Wunder und Heiligsprechungen; pausenlos erlangen sie ihre Unabhängigkeit wieder.“

Weiter folgen zahlreiche Beispiele für die „Neue“ und die „Alte Geschichte. Einige davon sollten wir uns nicht entgehen lassen.

966

AG: Entstehung des polnischen Staates

NG: Taufe Polens

um 1000

AG: Eroberung von Stettin

NG: Eroberung von Kiev (...)

1795

AG: Preußen teilt Polen, Rußland nimmt die ethnisch nichtpolnischen Gebiete in Schutz

NG: Rußland teilt Polen, Preußen schließt sich an (...)

1939

AG: Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen

NG: Ribbentrop-Molotow-Pakt, Einmarsch der deutschen und der sowjetischen Armee

1941

AG: Entstehung der Polnischen Arbeiterpartei

NG: Verbrechen in Katyń (...)

1945

AG: Befreiung durch die Rote Armee

NG: Alle sitzen im Gefängnis

1945 bis 1989

AG: Periode der dynamischen Entwicklung, alle Parteien vereinen sich in der PVAP, die den 1., 2., 11. Parteitag abhält und sich in die SDRP umbenennt

NG: Massenproteste der Arbeiter; vereint um Kardinal Wyszyński und Jacek Kuroń gründet die Nation die „Solidarność“

1990

AG: Streiks

NG: Wiedererlangung der Unabhängigkeit²

So der Satiriker, der wieder einmal besser als der Historiker zu pointieren vermag. Nehmen wir ihn wörtlich, so bedeutet dies, daß die Vergangenheit bewältigt wird, indem sie mit umgekehrten Vorzeichen präsentiert wird. Vordergründig gibt

² Ogórek, Michał: Przewodnik po Polsce [Polenführer]. Warszawa 1991, 14–19.

es wenig Anlaß, diese These in Frage zu stellen: In der Tat sind Buchhandlungen und Zeitschriften voll von Zeugnissen und Erlebnisberichten russisch-kommunistischer Untaten, Katyń scheint in der Öffentlichkeit jenen Platz einzunehmen, den einst Auschwitz besetzt hielt. Wollten wir das im Westen so gut bekannte Bild der Polen vervielfältigen, die ebenso weltfremd wie stolz mit ihrem Leiden die Weltöffentlichkeit zu beeindrucken versuchen und darüber alles andere vergessen, hätten wir hier ein ideales Beispiel gefunden. Nur: Ganz so einfach ist Geschichte nie.

* * *

Geschichtsbewußtsein gehört nicht ohne Grund zu den meiststrapazierten Erklärungsmustern der Psyche „des Polen“. Dieses Geschichtsbewußtsein ist in den 45 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg vergewaltigt worden, das vielzitierte Zwangskorsett sieht in der Rückschau vielleicht noch imponierender aus, als es im Durchschnitt der Jahrzehnte gewesen ist. 1989 wurde die „Entlügung“ (odklamanie) der Geschichte zum Grundanliegen aller (auch jener, die sich bisher auf diesem Feld nicht gerade hervor getan hatten): Rehabilitierung des Befreiungskampfes gegen Rußland und die Sowjetunion, deren Kontinuität wieder zweifellos schien, Herausstellung der ostpolnischen statt der westpolnischen Komponente der Geschichte, vor allem aber – und darum geht es eigentlich – eine Neubewertung der 45 Jahre Nachkriegsgeschichte.

Auch bei diesem Stichwort sind die Fronten der Auseinandersetzung aus anderen Ländern bestens bekannt; auf der einen Seite finden wir die Argumente der Postkommunisten, daß der real existierende Sozialismus zwar eine Mißgeburt, viele seiner direkten Folgen jedoch unzweifelhafte Errungenschaften gewesen seien – Bodenreform und Nationalisierung, soziale Sicherheit und Vollbeschäftigung; von der anderen Seite hören wir, die letzten 45 Jahre seien ähnlich zu qualifizieren wie der Nationalsozialismus – als Gewaltherrschaft, kombiniert mit Völkermord. Und wenn wir nicht Hitler wegen der Autobahnen rehabilitieren wollen, dann dürfen wir auch Bierut wegen des Wiederaufbaus der Warschauer Altstadt nicht als Wohltäter betrachten.

Wie eng hängt nun die Umschreibung der Geschichte, die wir zumindest als Hauptinstrument der Vergangenheitsbewältigung identifiziert haben, mit diesem tagespolitischen Streit zusammen? Sehr eng, obgleich auf verschiedenen Ebenen.

Erstens gibt es ein tatsächlich weitverbreitetes Bedürfnis, die nationale Geschichte ins „rechte Licht“ zu rücken. Daß sie nicht nur aus der Auseinandersetzung mit den westlichen Nachbarn bestanden hat, daß vielmehr die Ablehnung Rußlands einen Grundzug der polnischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert konstituiert, wird niemand in Zweifel ziehen wollen. Das heißt aber nicht, daß der – nun, nach Jahren, nicht mehr tabuisierte – Abwehrkampf gegen den Osten den Abwehrkampf gegen den Westen in den Schatten stellt: In einer jüngst durchgeführten Umfrage stimmten 67% der Befragten der Vermutung zu, daß die Verhältnisse unter sowjetischer Besatzung ebenso schlimm waren wie unter deutscher Okkupation³. Und daß der Topos der nationalen Abwehr gegen die Russen ausgerechnet für die Zeit nach 1945 nur sehr

³ Umfrage von OBOP (Zentrum zur Erforschung der Öffentlichen Meinung, Warschau) vom 21.–22. September 1992, Typoskript.

eingeschränkt aussagefähig ist, scheint die zweite Ebene des Problems darzustellen. Die Geschichte der Abhängigkeit Volkspolens von der Sowjetunion ist voll von Halbtönen und Schattierungen, die Motive und Bezugspunkte der Polen in dieser Zeit verlieren sich in Zwei- und Mehrdeutigkeiten; als Beispiel für den heroischen Kampf einer Nation gegen den Feind aus dem Osten taugen die meisten der 45 Jahre Nachkriegsgeschichte eher wenig. Als Kuriosität sei hier hinzugefügt, daß 38 % der heute zum Kriegsrecht Befragten zu Protokoll geben, daß sie damals, im Dezember 1981, das Kriegsrecht für ganz oder teilweise gerechtfertigt hielten. Zehn Jahre später halten 53 % derselben Befragten das Kriegsrecht für ganz oder teilweise gerechtfertigt⁴. Die Relativierung der Urteile über die jüngste Geschichte hat offensichtlich zwei Seiten und führt in entgegengesetzte Richtungen.

Nehmen wir nun an, daß die Nachkriegsgeschichte, auch wenn ihre Weichen in Moskau gestellt worden sind, doch von Polen zumindest mitgestaltet wurde – wo bleibt dann die erwünschte Eindeutigkeit des schwarzen-weißen Geschichtsbildes, die erst die Schuldzuweisung ermöglicht und legitimiert?

„Der Beginn“ heißt im polnischen Original der in Deutschland bekannte Roman von Andrzej Szczypiorski „Die schöne Frau Seidenmann“. Und „der Beginn“ ist für Pawel, einen der Helden des Romans just jener Augenblick im Dezember 1981, als er im Zeichen des Kriegsrechts von polnischen Milizionären in die Haftanstalt abgeführt wird, eigentlich „eine kurze, triviale Geschichte“. Die Polizisten, Polen „mit masowischen und kleinpolnischen Gesichtern“, waren nicht brutal, „aber sie waren da. Mit dem Adler an der Mütze. Mit weit gegrätschten Beinen [...] Lieber Gott“, formuliert Pawel den Sinn seiner Erfahrung, „es ist doch nicht wahr, daß es immer die eine Fackel, das gemeinsame Ziel, die Solidarität gab! Es ist doch nicht wahr, sondern eine ewige polnische Lüge [...] Endlich ist in mir der Mythos von unserer Sonderrolle krepieret, von diesem polnischen Leiden, das immer rein, edel und gut war [...] Vielleicht wird Polen jetzt endlich verstehen, daß Schufte und Heilige in einer Kammer wohnen, auch hier, an der Weichsel wie überall auf Gottes weiter Welt“⁵.

Die von Szczypiorski anvisierte Vergangenheitsbewältigung per Relativierung und Differenzierung vollzieht sich bisher weitgehend im stillen – obwohl sie, wie die zitierte Umfrage belegt, durchaus stattfindet. Auf den ersten Blick scheint dies damit erklärbar, daß die entgegengesetzte Vorgangsweise, nämlich Vergangenheitsbewältigung per Verneinung, unvergleichbar einfacher zu vermarkten ist – nicht zuletzt, weil sie die individuelle Verantwortung ausgesprochen klein schreibt. Doch auch diese Feststellung sollte ohne Fragezeichen nicht vorgetragen werden.

„Entwurzelt aus der bekannten Welt“ lautete der Titel eines aufseherregenden Artikels vor wenigen Wochen. Die These: Eine neue Lage erfordert neue Lebensläufe. Die bekannte, die vertraute Welt ist nur noch die Welt von gestern. Um in der neuen Welt mit ihren umgekehrten Vorzeichen zu bestehen, muß man sich dem neuen Wertsystem anpassen. Das heißt, daß jeder seine individuelle Lebensgeschichte umschreiben muß. Was bisher als Errungenschaft galt, wird zum Schandflecken:

⁴ Umfrage von OBOP vom 2.–3. Dezember 1991, Typoskript.

⁵ Szczypiorski, Andrzej: Die schöne Frau Seidenmann. Zürich 1988, 210ff.

Eine Errungenschaft im Zeichen falscher Werte. Nur: Wohin mit den kleinen Alltagserfolgen, die alle unter dem falschen Stern des real existierenden Sozialismus zustande gekommen, indes aus Millionen von konkreten Lebensläufen nicht wegzudenken sind⁶?

Hier stößt die Vergangenheitsbewältigung per Geschichtsrevision deutlich an ihre Grenzen. Natürlich werden viele der Aufforderung, ihren curriculum vitae nachträglich zu korrigieren, mit Erleichterung Folge leisten; das Umschreibenmüssen bedeutet ja zugleich ein bedingtes Umschreibendürfen.

Das neue System ist unvergleichbar liberaler als das alte. Kein Zensor, keine Sprachregelung, die Verantwortung für das Wort wird in der Regel eher leicht genommen. Ein nahezu makabres Beispiel hierfür bot unlängst der Nachruf auf Piotr Jaroszewicz: langjähriges Politbüromitglied, langjähriger Ministerpräsident, der – ob zu Unrecht oder Recht, ist hier unbedeutend – für geraume Zeit als Vertreter der Interessen Moskaus in der polnischen Führung galt. In dem von der Familie verfaßten Nachruf wurde er als Opfer sowjetischer Deportationen von 1940, Frontoffizier und hochdekoriertes General der Armee, schließlich Opfer von entwürdigenden Verfolgungen im Namen des Kriegsrechts dargestellt⁷. All dies entsprach der Wahrheit – nur handelte es sich um die berüchtigte kleinere Hälfte der Wahrheit, die andere blieb unerwähnt. Die Entwurzelung aus der bekannten Welt – eine Peinlichkeit, die in unterschiedlicher Dimension jeder Neufassung des eigenen Lebenslaufs widerfahren kann; eine Peinlichkeit, die man nicht unbedingt auf sich nimmt, selbst wenn man umschreiben darf.

Das eigentliche Problem liegt aber, wie bereits angedeutet, woanders: Um zu bestehen, soll, muß man umschreiben. Und hier sehe sich in den kommenden Jahren das größte Hindernis auf dem Weg der Vergangenheitsbewältigung per Verneinung: Je mehr sich die Kombattanten der „Solidarność“ am Alltag der neunziger Jahre abreiben, desto stärker wird auch die Abneigung, den eigenen Lebenslauf zu verleugnen – zumal es sich immer öfter um Biographien handeln wird, die ihren Anfang nicht in der Nacht des Kalten Kriegs, sondern in den relativ zivilisierten siebziger Jahren nehmen.

* * *

Vergangenheit als Ersatz für eine vage Zukunft – nicht ohne Grund habe ich dem Titel während der Arbeit an diesem Text ein Fragezeichen hinzugefügt. Weil die „Entlügung“ der Geschichte in der Gründungsphase der Opposition und 1980/81 eine bekanntermaßen wichtige Rolle gespielt hat, weil heute, in einer Zeit allgemein verbreiteten Krisenbewußtseins, neue Geschichtsbilder oft und gerne bemüht werden, schien mir ursprünglich die These plausibel, die der Titel ohne Fragezeichen nahegelegt hätte. Bis zu einem gewissen Grad stimmt sie auch, intentional wird Geschichte als Trostpflaster gedacht und als Klebstoff für die diffuse Wählerlandschaft gehandelt. Der Erfolg dieser Methode scheint jedoch keineswegs sicher, womit wir uns wiederum von den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung postkommunistischer Länder entfernen und dem polnischen Sonderfall zuwenden.

* * *

⁶ Bogucka, Teresa: Wykorzeniemi ze znajomego świata [Entwurzelt aus der bekannten Welt]. *Gazeta Wyborcza* v. 26.–27. 9. 1992.

⁷ Abgedruckt u. a. in *Gazeta Wyborcza* v. 9. 9. 1992, *Życie Warszawy* v. 9. 9. 1992.

Wie weit geht eigentlich die Neufassung per Verneinung? Wer bzw. was setzt die Grenzen? Zwei Beispiele aus der polnisch-deutschen Beziehungsgeschichte scheinen aufschlußreich.

Das polnische Fernsehen sendet eine Dokumentation über den „Truppenübungsplatz Lamsdorf“⁸. Zur Erinnerung: Das deutsche Gefangenenlager Lamsdorf wurde 1945 zum polnischen Arbeitslager Lambinowice. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, als die Geschichte von westdeutscher Seite ausgegraben wurde, übte sich die offizielle polnische Presse in heftigen Angriffen gegen die bundesdeutschen Medien, die an die Existenz des polnischen Internierungs- bzw. Konzentrationslagers Lambinowice erinnert hatten, in dem die Todesrate durchaus jener in nationalsozialistischen Konzentrationslagern ähnelte.

Sendetermin der Dokumentation: 19.8.1992, 23.30. Die These: Nach dem Krieg von 1870 starben hier 70 französische Kriegsgefangene. Während des Ersten Weltkriegs starben 6000 Russen, während des Zweiten – 40000 polnische, russische, britische, französische Kriegsgefangene. Für die Zeit nach 1945 werden keine Zahlen genannt; die Geschichte des Internierungslagers, das tatsächlich einem KZ geähnelt haben muß, wird in wenigen Minuten abgehandelt – „die Behörden“ hätten in das ehemalige deutsche Stalag wehrlose Zivilisten verschleppt, vermeintliche Deutsche, die tatsächlich Polen waren; viele sind umgekommen, Verbrechen sind geschehen.

Soviel zum Filmtext. Das Lager Lambinowice ist für die Zeithistoriker längst kein unbekanntes Terrain mehr. Ersparen wir uns, die Diskrepanz zwischen fachspezifischem Wissen und dem Text der Dokumentation aufzuzeigen. Denn wichtig sind zwei andere Dinge: Erstens ist das Bemühen unbestreitbar, Zusammenhänge zu zeigen, die an einem Ort wie Lamsdorf/Lambinowice wohl tatsächlich das wichtigste sind. Es geht um den Tod von jungen Menschen, Wehrpflichtigen aus vielen Ländern, hören wir mehrmals. Dies bedeutet: Es kann kein Monopol auf Trauer, kein Monopol auf Würde geben. Gibt es aber noch immer ein Monopol auf Würdelosigkeit? Deutsche Verbrecher kommen im Film eigentlich nicht vor, Hunger, Kälte, Heimatlosigkeit sind die eigentlichen Täter – 1871, 1916, 1943 und 1946. Ein Schritt in Richtung Abbau des deutschen Monopols auf Verbrechen. Aber dennoch wird die Geschichte nach 1945 zu einem ausschließlich polnisch-polnischen Drama reduziert, in dem die kommunistischen Behörden an den alten polnischstämmigen Bewohnern des Landes Verbrechen begehen. Es ist ein Stück Wahrheit, oft genug haben in Lambinowice und anderswo nach 1945 Polen Polen umgebracht. Die volle Wahrheit ist es freilich nicht.

Nun zum anderen Beispiel aus jüngster Vergangenheit. Andrzej Szczypiorski, von der polnischen Rechten der wohl unbequemste nichtkommunistische Schriftsteller, veröffentlicht einen Essay über den Grafen Stauffenberg, in dem er diesen schlicht als Helden bezeichnet. Das Echo ist ebenso groß wie die Empörung: Soldaten Hitlers können nicht Helden gewesen sein, Polen hätten sie alle gehaßt, und ein Erfolg des 20. Juli wäre für sie eine Katastrophe gewesen; unklar werden vermeintliche Kriegsverbrechen Stauffenbergs ins Spiel gebracht, nein, als Held könne er nicht betrachtet werden.

⁸ „Skrzynka kontaktowa – poligon Lambinowice“, TVP 2, 19.8.1992, 23.30.

Erste Pointe der Geschichte: Stefan Niesiolowski, einer der Führer der polnischen Rechten, meldet sich zu Wort. Als Planer eines Sprengstoffattentats gegen ein Lenindenkmal hat er mehrere Jahre im kommunistischen Gefängnis verbracht; heute mitverantwortlich für das Klima, in dem Andrzej Szczępiorski eher als Störenfried denn als Klassiker gilt. Und Niesiolowski, der ein Buch über Stauffenberg vorbereitet, hat keine Bedenken, Szczępiorski voll zuzustimmen, den Attentäter einen Helden zu nennen.

Es ist vielleicht das einzige Mal in diesem Jahr, daß ein prominenter Politiker der Rechten in einer Grundsatzfrage einer Symbolfigur der linksliberalen Öffentlichkeit zustimmt. Auch kann ich mich nicht erinnern, je ein deutlicheres Sympathiebekenntnis eines polnischen Rechten für einen deutschen Rechten gelesen zu haben⁹.

Die zweite Pointe zeigt die Komplexität der polnischen Vergangenheitsbewältigung 1992 noch deutlicher. Zur gleichen Zeit wie die Diskussion um Stauffenberg findet eine noch lebhaftere Auseinandersetzung um einen anderen hohen Stabsoffizier, Oberst Kukliński, statt. Kukliński soll den CIA in den siebziger Jahren mit Material von unschätzbarem Wert versorgt haben; einmal mehr fragt man sich, wie denn der Warschauer Pakt überhaupt handlungsfähig gewesen sein kann. Unmittelbar vor Ausrufung des Kriegsrechts wurde der hochkarätige Spion im polnischen Generalstab von den Amerikanern aus dem Verkehr gezogen, kurze Zeit später in Abwesenheit vom Militärgericht verurteilt. Verbittert fragt Kukliński nun in der *Washington Post*, wo denn seine Rehabilitierung bleibe – schließlich habe die Geschichte doch deutlich gezeigt, wer als Patriot agiert habe. Unterstützt wird der ehemalige Vertraute der kommunistischen Generalität von den prominentesten Polnischamerikanern, u. a. von Zbigniew Brzezinski, der als Sicherheitsberater von Carter den Wert von Kuklińskis Berichten wohl am besten abzuschätzen weiß.

Die damaligen Vorgesetzten Kuklińskis halten ihn weiterhin für einen Spion; das Urteil würden sie nur aus humanitären Erwägungen aufheben wollen. Einige Politiker und Journalisten unterstützen die Idee des Rehabilitierungsverfahrens. Der Sprecher des Präsidenten zeigt sich seltsam unentschlossen; ebenso der Verteidigungsminister. Das Offizierskorps soll Kukliński in schlechtesten Erinnerung haben, hört man mehrmals.

Die Parallele zu Stauffenberg wird im Verlauf der Diskussion erwähnt, später wieder in Zweifel gezogen: Der deutsche Oberst war alles andere als ein Spion, der polnische hat ein Attentat gegen Jaruzelski nie geplant. Und schließlich fallen jene Sätze, die die ganze Diskussion um die Nachkriegsgeschichte auf den Punkt bringen: Es handelt sich nicht um die Rehabilitierung einer Einzelperson. Zur Disposition stehen faktisch die Jahre 1944–89; sollte Kukliński ein Verräter gewesen sein, haben seine Kollegen, aber auch alle anderen, die volkspolnischen Recht Folge geleistet haben, bloß ihre Pflicht getan, sie haben Anspruch auf Pension, Orden und Ehre. Sollte hingegen Kukliński ein Held gewesen sein, waren die anderen, Millionen von ihnen, – Verräter¹⁰.

⁹ Der Beitrag Niesiolowskis sowie die Zusammenfassung Szczępiorskis in *Gazeta Wyborcza* v. 1. 10. 1992.

¹⁰ Die Diskussion abgedruckt in *Sprawa pułkownika Kuklińskiego. Bohater czy zdrajca. Fakty i dokumenty* [Der Fall Kukliński. Held oder Verräter. Tatsachen und Dokumente]. Bearb. v. Maciej Łukasiewicz und eingel. v. Dariusz Fikus. Warszawa 1992.

Es liegt durchaus im Bereich des Wahrscheinlichen, daß ein Gerichtsurteil im Fall Kukliński ausbleiben wird. Die III. Republik ist zwar aus dem evolutionären Zusammenbruch Volkspolens entstanden, die Frage nach Kontinuität bzw. Diskontinuität zwischen volks- und adjektivlosem Polen läßt sich aber auf keinem mir bekannten Feld eindeutig beantworten. So beteiligt sich der Staat an der Vergangenheitsbewältigung per Verneinung, mit gutem Grund und erheblichem Umfang. Er stößt aber an Grenzen, die gleichsam biologisch, durch die Existenz von Millionen Antikuklińskis, vorgegeben sind. Und diese Grenzen wird er erst dann überschreiten können, wenn der ganze Fragenkomplex – wiederum aus biologischen Gründen – eindeutig zu einer historischen Frage geworden ist, ähnlich wie die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität zwischen Adelsrepublik, Warschauer Herzogtum und Königreich Polen.

* * *

Von welchem zeitlichen Horizont ist hier die Rede? Die Antwort bleibt spekulativ, wenngleich der Trend der letzten Jahre recht eindeutig ist. Schon vor 1989 wußte nur jeder fünfte Schüler, warum er nach Auschwitz gefahren wird. In den letzten Jahren ging die Zahl der Besucher der Mahnstätten auf die Hälfte bis ein Viertel zurück. „Aus der Sicht der heutigen Jugendlichen“, erzählen Fremdenführer, „rücken Auschwitz, Majdanek oder Groß-Rosen in die Ferne, sie werden verdeckt durch die frisch entlarvte Wahrheit über sowjetische Lager, sie wandern ab in die Geschichte, irgendwo neben Verdun und das Wunder an der Weichsel“¹¹.

Allem Anschein zum Trotz vergeht die Vergangenheit, wenngleich langsam und zögerlich. „Das eigentliche Ende des Zweiten Weltkriegs“ im August 1992 auf dem Warschauer Siegesplatz macht aufmerksam auf die noch immer immense Rolle des Geschichtsbewußtseins, sollte zugleich aber auch wörtlich genommen werden – der Zweite Weltkrieg scheint nun endgültig, samt Jalta und Katyń, jenem Zeithorizont zugeordnet zu sein, dem man nicht mehr Aufmerksamkeit zollt als den Teilungen Polens.

Anders verhält es sich offensichtlich mit der Nachkriegsgeschichte, mit Lamsdorf, Jaruzelski und Kukliński, die – trotz aller Historisierung – noch immer im tagespolitischen Streit einsetzbar bleiben. Nur: Daß die letzten 45 Jahre lebendige Geschichte, eben Zeitgeschichte, sind, ist doch letztlich durch und durch normal. Optimistischer Trugschluß oder Zeichen der fortschreitenden Normalität der Gesellschaft?

¹¹ Kalicki, Włodzimierz: Coraz trudniej pamiętać [Es fällt immer schwerer, sich zu erinnern]. Gazeta Wyborcza v. 7. 9. 1992.